

# Ein Beruf, der auch Umsteiger kaum ganz loslässt

Die Vielfalt der Lebenswege von Pädagogen – gespiegelt in einer Publikation mit Selbstporträts ausgebildeter Lehrpersonen

Dem Lehrerberuf werden ein wankendes Image und schwindende Attraktivität nachgesagt; die Abwanderungsquote aber hält sich laut Statistik im Rahmen. Was den Beruf ebenso faszinierend wie belastend macht, zeigt ein neues Buch mit Kurzbiografien.

Urs Bühler

Einst, als Lehrer, Pfarrer und Polizisten unverrückbar als Respektspersonen galten, war der Entscheid für einen Beruf noch eher eine Berufung, also ein Entscheid fürs Leben. So wird es überliefert. Seither haben sich in den Köpfen wie auch im Arbeitsmarkt die Vorzeichen geändert, ist Flexibilität zur Option und zum Imperativ zugleich geworden. Dass solche Prozesse auch vor dem Lehrerberuf nicht haltmachen und Ausstiege aus diesem provozieren, ist eigentlich klar und muss nicht gleich als Zeichen für den Niedergang des pädagogischen Auftrags gesehen werden.

Erhebungen zu dieser Fluktuation sind allerdings weder bei der Eidgenössischen Erziehungsdirektorenkonferenz noch beim Lehrerverband LCH vorhanden; einige Aufschlüsse liefern immerhin Resultate der letzten Volkszählung aus dem Jahr 2000: Von rund 80 000 ausgebildeten Primarlehrerinnen und -lehrern beispielsweise waren 32 000 auch als solche tätig, etwa 8300 weitere unterrichtet auf anderen Schulstufen. Gut die Hälfte war also dem angestammten Berufsfeld treu geblieben, bei Lehrpersonen der Oberstufe, der Berufshochschulen und der Mittelschulen lag diese Quote noch etwas höher.

## Abwanderung im Rahmen

Die Abwanderungsquoten, die sich aus jener Befragung kurz nach der Jahrtausendwende ergeben, sind im Vergleich mit anderen Berufsgattungen keineswegs überdurchschnittlich; sie sind etwa gleich hoch wie jene im Gesundheitswesen und deutlich tiefer als jene in der Medienbranche oder bei den Berufen in Handel und Verkehr. Von einem ausserordentlichen Exodus muss jedenfalls nicht die Rede sein. Das lässt verschiede



Fussballtrainer Ottmar Hitzfeld – Paradebeispiel für eine Lehrertätigkeit ausserhalb des Klassenzimmers.

STEFFEN SCHMIDT / KEYSTONE

dene Interpretationsansätze zu. Entweder sind die Chancen von Pädagogen für einen Einstieg in ausserschulische Felder eher gering – oder der Lehrerberuf ist doch nicht ganz so unattraktiv, wie es manche mit Verweis auf dessen Imageverlust und auf mangelnde Aufstiegsmöglichkeiten verneinen.

So oder so droht die Gesellschaft aufgrund der Altersstruktur in diesem Sektor auf einen Lehrermangel zuzusteuern; es kann also nicht schaden, nachkommenden Generationen diesen Beruf schmackhaft zu machen. Dies leistet zum Beispiel, mehr oder weniger gewollt, eine soeben erschienene Publikation. Sie bietet in vier Essays und zwanzig mehrseitigen (Selbst-)Porträts von Schweizer Lehrpersonen eine lebendige Annäherung an die Berufs-

gruppe und relativiert dabei manches Klischee. Der Titel – «Immer noch Lehrer!» – ist durchaus doppeldeutig gemeint: Die meisten der Vorgestellten sind der Lehrertätigkeit im engeren Sinne treu geblieben, einige indes haben das pädagogische Feld etwas ausgeweitet, ohne aber ihre Identifikation mit der Lehrerrolle ganz abzulegen. Ein Paradebeispiel für letztere Gruppe ist Ottmar Hitzfeld, der Coach der Schweizer Fussballnationalmannschaft. Er hatte sich vor seiner höchst eindrücklichen Trainerkarriere – und zum Teil parallel zu seiner Aktivlaufbahn – an der Pädagogischen Hochschule Lörrach zum Lehrer in Mathematik und Sport ausbilden lassen. Im Porträt erfahren wir, dass er nach Abschluss seiner Karriere auf dem Rasen eigentlich hauptamtlich als

Lehrer hätte arbeiten und neben dem Rasen ein Amateurtteam trainieren wollen. Da er aber wegen zwölfjähriger Berufspause einen Teil des Exams noch einmal hätte ablegen müssen, sah er sich zum Umsatteln gezwungen: So wurde er halt Profitrainer. «Wenn ich ein mittelmässiger Trainer gewesen oder einmal entlassen worden wäre, wäre ich zurückgekehrt in den Lehrerberuf», wird er zitiert. Als Pädagoge versteht er sich jedoch auch am Fussballplatz, wie er im Beitrag glaubhaft versichert: Zum Trainerjob gehöre alles, was im Lehrerberuf wichtig sei. Man muss zum Beispiel hier wie dort durchgreifen können – gemäss Hitzfelds Verständnis aber, ohne sich mit autoritärem Gehabe aufzuspielen.

Ein anderer prominenter Umsteiger, der im Buch zu Wort kommt, ist der

kürzlich verstorbene FDP-Nationalrat Ernst Mühlemann, dessen Laufbahn vom Primar- über den Sekundar- zum Seminarlehrer führte und in eine Spitzenfunktion im Weiterbildungsbereich einer Grossbank mündete.

Den Hauptstapel der Beispiele aber bilden Lehrkräfte, die jahrein, jahraus im Schulalltag abseits des Rampenlichts wirken oder gewirkt haben. Giovanni R. Furler etwa war drei Jahrzehnte lang als Gesamtschullehrer einer Bündner Gemeinde tätig gewesen, ehe er mit 57 Jahren in die Toskana zog und die Abschiedsreden gegen 200 Bäumchen eintauchte: Er bestellt nun eine Olivenplantage. Seine Reflexionen und Erinnerungen – etwa daran, als strenger Lehrer gepocht zu haben, ohne Strenge im landläufigen Sinn walten zu lassen – sind ein starker Höhepunkt des Buchs. Für einen anderen ist Dieter Rüttimann besorgt, innovativer Leiter und Mitbegründer der privaten Stadtzürcher Gesamtschule Unterstrass, in der er seit 30 Jahren tätig ist. Der Lehrerberuf hat ihn gemäss seinen Angaben durch Zufall gefunden, und man vollzieht fasziniert nach, zu welcher Kompetenz und Leidenschaft ein Zufall führen kann.

## Umsatteln ist kein Verrat

Die für das Buch Verantwortlichen, Hans Berner, Rudolf Isler und Donat Bräm, dozieren alle an der Pädagogischen Hochschule Zürich. Ihr Fazit, der Lehrerberuf habe «ein besonderes Potenzial, Menschen mit interessanten Biografien hervorzubringen», wird durch die Kombination aus Gedanken über das Lehrersein und -dasein mit einer Auswahl an persönlich gefärbten Lebensläufen durchaus gestützt. Dabei wird man gewahr, wie vielseitig die Wege und Felder erfolgreichen pädagogischen Handelns sind – und dass der Lehrerberuf oft auch jene nicht ganz loslässt, die einmal umsatteln. Sei es für immer oder nur vorübergehend. Solcherlei Abwechslung zu suchen, ist kein Verrat an einmal gewählten Beruf, sondern kann just für die kräftezehrende Aufgabe im Schuldienst eine notwendige Energiequelle liefern: Auch das lassen die gewährten Einblicke erahnen.

Hans Berner, Rudolf Isler, Donat Bräm: Immer noch Lehrer! Haupt-Verlag, Bern 2009. 243 S., 30 Fotos, gebunden, Fr. 42.–. ISBN 978-3-258-07510-5.

## Pädagoge und Organisator des «Engadiners»

Der Berufsschullehrer Emil Tall ist gleichzeitig OK-Präsident eines riesigen Sportanlasses

Als Präsident des Organisationskomitees (OK) des Engadiner Skimarathons sind Sie seit elf Jahren für einen der grössten Sportanlässe des Landes verantwortlich. Wie stark kommen Ihnen dabei Kompetenzen aus dem Lehrerberuf zugute?

Sie helfen mir in allen Bereichen, vor allem die Sozialkompetenzen. Wir haben 1600 freiwillige Helfer, da braucht es schon bei der Rekrutierung hohe Motivationsfähigkeit. Auch zielorientiertes und innovatives Arbeiten habe ich im Schulalltag erworben. Da ich nebst Turnen auch den Fachbereich Information, Kommunikation und Administration unterrichte, kann ich zudem den Schulstoff täglich in die Praxis umsetzen – im OK-Büro, in dem mich vier Sekretärinnen unterstützen. Umgekehrt profitieren meine Schüler von meinem direkten Praxisbezug.

Die von Ihnen genannten Kompetenzen hätten Sie aber auch in anderen Berufen erwerben können, oder nicht?

Sicher. Der Trainerberuf hätte mir auch gefallen, mir als Familienvater aber damals zu wenig Sicherheit geboten.

Sie hatten auch später noch verlockende Angebote, etwa für den Job des Fünfkampf-Nationaltrainers in den Arabischen Emiraten. Weshalb sind Sie dem Lehrerberuf dennoch treu geblieben?

Weil ich Freude an ihm habe. Gerade die Tätigkeit mit 16- bis 20-Jährigen, mit denen ich es zu tun habe, ist sehr span-



Emil Tall  
Turn- und Sportlehrer

«Der Trainerberuf hätte mir auch gefallen.»

nend, da kann man viel zusammen arbeiten. Der Lehrerberuf ist zudem sehr familienfreundlich, was ich auch besonders geschätzt habe. Wenn man es sich gut einteilt, hat man viel Freizeit.

So viel, dass man neben einem 110-Prozent-Pensum als Hauptlehrer an der Kaufmännischen Berufsschule Oberengadin Samaden noch Jahr für Jahr eine Grossveranstaltung organisieren kann?

Ich sehe den Marathon, in den ich rund tausend Stunden im Jahr investiere, als intensives Hobby. Andere spielen Golf, sie gehen auf die Jagd oder sind in Männerklubs engagiert. Zählt man das alles zusammen, kann man es vergleichen mit meinem Aufwand beim «Engadiner».

Hat man denn als Turnlehrer ein lockeres Leben als andere Lehrer?

Man hat zwar nichts oder wenig zu korrigieren, aber die Zeit in der Turnhalle ist enorm intensiv. Ich habe das Fach umbenannt in «Sport und Gesundheit», es ist eine umfassende Form der Bil-

dung. Ich erteile zudem nicht nur Turnen, sondern unterrichte zur Hälfte auch Bürofächer und Informatik.

Sie hatten als ehemaliger Fünfkämpfer schon diverse Funktionen im Spitzensport. Dort ist Leistung ein zentraler Faktor. Soll sie das auch in der Schule sein? Entscheidend ist, dass Jugendliche Freude am Fach gewinnen, in diesem Fall also am Sport. Aber ich bin überzeugt, dass man Leistung fordern kann und soll, die Schüler sind dann auch zufriedener. Ich habe vor vier Jahren nach längerem Unterbruch wieder Noten eingeführt im Turnen. Dabei fliessen je hälftig die Leistung und das soziale Verhalten ein.

Sie sind in einer Lehrerfamilie aufgewachsen. War da der Weg zum Pädagogen damit schon vorgezeichnet? Mein Vater war leidenschaftlicher Lehrer, das war motivierend und überhaupt nicht abschreckend. Da ich sehr sportinteressiert bin, ergab sich fast automatisch die Variante Turn- und Sportlehrer.

Sie sind seit 25 Jahren vollamtlicher Lehrer – offenbar ohne Burnout. Verraten Sie uns Ihr Rezept?

Es ist die Freude am Beruf und an den jungen Menschen. Ich nehme jede Person so, wie sie ist, und sehe das Gute in ihr. Und wenn die Schüler einmal nicht so tun, wie man es gerne hätte, darf man es nicht persönlich nehmen.

Interview: urs.

## Vom Stolz, Lehrerin zu sein

Maja Burkhart unterrichtet auf der Sekundarstufe

Sie arbeiten seit zwölf Jahren in einem Beruf, der für eine starke Abwanderung bekannt ist. Haben Sie so viel Durchhaltewillen, oder ist der Job so toll?

Tatsächlich finde ich den Job an sich und meine Stelle toll. Zudem lässt er sich ideal mit meiner Rolle als Mutter kombinieren. Abwandern ist für mich kein Thema, ich bin glücklich in meinem Beruf und auch stolz auf ihn. Es ist schade, wie viele Lehrerinnen und Lehrer sich fast genieren für ihren Beruf. Er ist abwechslungsreich und vor allem sinnvoll.

Sie sind Sekundarlehrerin ausgerechnet in jenem Schulhaus in Buchs (ZH), in dem Ihr Vater 25 Jahre lang unterrichtet hat. Ist das ein Fluch oder ein Segen?

Ein Segen, das finden wir beide. Ich kam für eine befristete Stelle und blieb. Bis zum Ruhestand des Vaters arbeiteten wir mehrere Jahre zusammen, wenn auch nicht in den gleichen Klassen. Wir profitierten sehr von der Situation, die uns einen regen Austausch ermöglichte.

War Ihr Weg in den Lehrerberuf durch Ihre Herkunft klar vorgezeichnet?

Ich wehrte mich lange dagegen, weil meine Eltern beide Lehrer sind, und fasste zunächst alle möglichen anderen Berufe ins Auge. Doch das Sekundarlehrerstudium sprachlich-historischer Richtung reizte mich sehr. Das Schönste an diesem Beruf ist die Möglichkeit, Menschen auf ihrem Weg ins Erwachsenenleben zu begleiten.



Maja Burkhart  
Sekundarlehrerin

«Ich bin glücklich in meinem Beruf.»

Sie haben sich in den letzten Jahren intensiv weitergebildet. Steckt dahinter auch die Angst vor der Sackgasse, als die der Lehrerberuf oft bezeichnet wird?

Die Perspektive, allenfalls aus der Volksschule heraus in die Lehrerbildung wechseln zu können, half mir damals in einer Zeit privater Umbrüche. Dieser Wunsch steht nun weniger im Vordergrund, doch meinen Master in Bildungsinnovation will ich sicher abschliessen.

In einer Liste von Dingen, die Sie nicht mögen, steht «jegliche Kreativität tödende Rahmenbedingungen». Wie stark prägen solche Bedingungen Ihren Berufsalltag?

Es gibt vieles, was den pädagogischen Handlungsspielraum stark einschränkt, bis hin zu feuerpolizeilichen Vorschriften. Da muss man eben den Mut haben, die Grenzen auszuloten.

Interview: urs.

Die beiden Interviewten sind im oben besprochenen Buch «Immer noch Lehrer!» porträtiert.